

Thomas Claus

Resümee

Mit der zunehmenden Komplexität und Kompliziertheit gesellschaftlicher Strukturen verbinden sich auch für die erfolgreiche Durchsetzung der Gender Mainstreaming-Strategie eine wachsende Zahl und Vielfalt von Herausforderungen – dies ist zweifelsohne eine der wichtigsten Schlussfolgerungen, die es angesichts der hier vorgestellten Beiträge festzuhalten gilt.

Obwohl die Geschlechterperspektive innerhalb der durch die einzelnen AutorInnen dargestellten Erkenntnisse bereits ein relativ breites Spektrum von genderrelevanten Themen umfasst, lässt die in den einzelnen Beiträgen jeweils klar herausgearbeitete Bedeutung der Geschlechterfrage nur erahnen, vor welchen Aufgaben künftig insbesondere die Forschung steht, wenn es darum geht, die empirisch-analytischen Grundlagen für die erfolgreiche Implementation des Gender Mainstreaming-Ansatzes bereit zu stellen und wissenschaftlich zu bewerten.

Auf einige wenige Erkenntnisse aus den Beiträgen, die dies exemplarisch belegen, sei deshalb hier noch einmal kurz hingewiesen:

Dass es ohne die Berücksichtigung der Geschlechterperspektive schlechterdings nicht möglich sein wird, Erfolg versprechende und nachhaltige Maßnahmen in einzelnen Politikfeldern zu entwickeln, wird an den Ausführungen von *Dienel/Gerloff* zu den in Sachsen-Anhalt zunehmend zu verzeichnenden Wanderungsverlusten mehr als deutlich. Dafür sprechen zum einen die detailliert dargestellten geschlechtertypischen Häufungen von Wanderungsverlusten in verschiedenen Altersgruppen als auch die unterschiedlichen Motive, die junge Frauen und Männer dazu veranlassen, aus Sachsen-Anhalt abzuwandern. In den Handlungsempfehlungen, die *Dienel/Gerloff* unter Bezugnahme auf die Geschlechterdifferenzen ableiten, können sie in Konzentration auf die Gruppe junger Frauen zielgenau jene Schnittpunkte fixieren, an denen Gegenmaßnahmen zur Eindämmung der Wanderungsverluste ansetzen müssen und sich gleichzeitig die größten Effekte erzielen lassen. Dabei handelt es sich im Einzelnen um Maßnahmen an den Schnittpunkten Ausbildung, Berufseinstieg sowie die Konzentration auf ausgewählte Elemente des Lebensumfeldes.

Wie wichtig neben einer rein quantitativen Analyse des Geschlechterverhältnisses dessen qualitative Betrachtung ist, um dysfunktionale Differenzen im Geschlechterverhältnis deutlich zu machen und damit gesellschaftlichen Fehlentwicklungen vorzubeugen, unterstreichen die Ausführungen von *Slomka*. Erkennbar wird, dass trotz einer zunehmenden Angleichung der Arbeitslosenquoten von Frauen und Männern weiterhin eine strukturelle Benachteiligung von Frauen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt existiert, was u.a. darin zum Ausdruck kommt, dass Männer in Verbindung mit einer wachsenden Knappheit von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen Frauen auch aus traditionell eher „weiblichen“ Ausbildungs- und

Beschäftigungsfeldern (z.B. im Handel oder Büroberufen) verdrängen. Die Notwendigkeit von Maßnahmen der Gegensteuerung lässt sich im Ergebnis eines solchen Vorgehens nicht nur nachweisen, sondern auch konkret untersetzen, was im vorliegenden Fall u.a. in der Empfehlung für eine stärker an geschlechtertypischen Voraussetzungen ausgerichtete Berufsberatung zum Ausdruck kommt.

Welcher Voraussetzungen es bedarf, um eine fundierte Berufsentscheidung entsprechend den geschlechtertypischen Voraussetzungen vorzubereiten und zu unterstützen zeigt *Lischka* am Beispiel der Untersuchung von Studienabsichten weiblicher und männlicher Jugendlicher. Dass eine qualifizierte Gender-Forschung, sofern sie als Grundlage für die Entwicklung funktionaler Geschlechterstrukturen in den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens dienen will, sich nicht nur auf die Durchführung punktueller, mehr oder weniger von zufälligen Einflüssen abhängigen Untersuchungen stützen kann, sondern einer gewissen Kontinuität bedarf, um zu handlungsrelevanten Schlussfolgerungen zu gelangen, zeigen die von ihr verwendeten Untersuchungsergebnisse. Die Möglichkeit der Nutzung von Ergebnissen aus Quer- und Längsschnittstudien bildet dabei eine wichtige Voraussetzung für die Ableitung detaillierter Handlungsorientierungen und sollte im Bereich der Gender-Forschung zunehmend selbstverständlich werden.

Dass Forschungsergebnisse zum Geschlechterverhältnis dazu beitragen können, den Einsatz finanzieller Mittel zielgenauer zu gestalten und das Aufwand-Nutzen-Verhältnis im Einsatz von Interventions- und Fördermaßnahmen zu verbessern, wird anhand der Ausführungen von *Eisentraut/Reschke/Wagner* zum ESF-geförderten Existenzgründungsgeschehen in Sachsen-Anhalt erkennbar. So wird z.B. der Nachweis geführt, dass dieses Förderinstrument unter Bezugnahme auf die geschlechtertypischen Voraussetzungen von Existenzgründerinnen (z.B. mangelnde Voraussetzungen für die Inanspruchnahme von Überbrückungsgeld des Arbeitsamtes, insgesamt ungünstige finanzielle Rahmenbedingungen) in besonderer Weise geeignet erscheint, Frauen den Schritt in die Selbständigkeit zu ermöglichen. Zudem verweisen Erkenntnisse z.B. in Zusammenhang mit einer stärker an geschlechterdifferenzierten Besonderheiten orientierten Gestaltung von Bildungsinhalten auf weitere Reserven innerhalb der Erhöhung des Zielerreichungsgrades und der Effizienz beim Einsatz von ESF-Mitteln.

In welchem Umfang und mit welcher Tiefe geschlechtertypische Gemeinsamkeiten und Unterschiede behandelt werden können, demonstrieren *Dippelhofer-Stiem* und *Döll* am Beispiel der Untersuchung des Gesundheitsstatus von Frauen und Männern. Möglich ist dies insbesondere deshalb, da sie sich auf einem Gebiet bewegen, in dem die Geschlechterperspektive schon seit Beginn der 90er Jahre in einschlägigen Untersuchungen besondere Berücksichtigung findet. Wohl nicht zuletzt die für jede und jeden offensichtliche Relevanz geschlechtertypischer Todesursachen und Krankheitsbilder sowie die nicht unerheblichen Möglichkeiten der Kosteneinsparung haben besonders im Bereich des Gesundheitswesens zu einer weitreichenden Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz und der damit angezielten Verbesserung des Gesundheitszustandes der weiblichen und männlichen Bevölkerung beigetragen.

Vor diesem Hintergrund können *Dippelhofer-Stiem* und *Döll* eine Reihe von relevanten Geschlechterdifferenzen nicht nur aufzeigen, sondern in Verbindung mit entsprechenden „Hintergrundvariablen“ auch in ihrer sozialdemographischen Ausprägung, z.B. über die Dokumentation regionaler und altersspezifischer Unterschiede anwendungsorientiert untersetzen. Das im Rahmen der Gesundheitsberichterstattung bereits erreichte Niveau innerhalb der konsequenten und dort schon selbstverständlichen Anwendung der Geschlechterperspektive sowie die Operationalisierung von Forschungsergebnissen in der Praxis setzt Standards für die Entwicklung von gender-orientierten Forschungsdesigns und den Umgang mit Ergebnissen der Gender-Forschung.

Sozusagen einen „doppelten“ und damit überaus interessanten Gender-Ansatz lassen die Ausführungen von *Schlegel/Friedrich* erkennen. Unter Einsatz der Geschlechterperspektive machen sie diese selbst in Gestalt der Positionen zum Stand und der Veränderung der Geschlechtergleichstellung in einer bestimmten Untersuchungspopulation – im vorliegenden Fall sachsen-anhaltinische StudentInnen – zum Objekt ihrer Forschung. Dass ein solches Herangehen von vornherein interessante Erkenntnisse über die verschiedenen Arten und Formen gleichstellungsrelevanter Einstellungen und Verhaltensweisen erwarten lässt, scheint evident und wird durch die Ausführungen von *Schlegel/Friedrich* eindrucksvoll bestätigt. Exemplarisch sei hier auf eine Feststellung verwiesen, welche die Bedeutung des Gender Mainstreaming innerhalb von Aktivitäten zur Durchsetzung der Chancengleichheit unter StudentInnen unterstreicht. Angesichts einer zunehmenden Verschärfung der Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt und eines verstärkten Wettbewerbs um die Besetzung von Arbeitsstellen empfinden Studenten spezielle Maßnahmen der Frauenförderung (z.B. Quotenregelung) als Wettbewerbsverzerrung, während Gender Mainstreaming als gerechter wahrgenommen wird. Lässt dies darauf schließen, dass eine umfassende, d.h. sowohl bei Studentinnen als auch Studenten ausgeprägte, Akzeptanz von Maßnahmen zur Durchsetzung der Geschlechtergerechtigkeit insbesondere über eine Präferenzierung der Gender Mainstreaming-Strategie erreichbar scheint, dann wirft dies sofort die Frage auf, ob und inwieweit dies auch in anderen Untersuchungspopulationen der Fall ist und welche praktischen Konsequenzen sich daraus für die Durchsetzung der Chancengleichheitspolitik ergeben. Insgesamt umreißt das Vorgehen von *Schlegel/Friedrich* innerhalb der Gender-Forschung einen speziellen Objektbereich der innerhalb der Qualifizierung von Gleichstellungsaktivitäten künftig besondere Aufmerksamkeit verdient.